

„Nischen wird es immer geben“

BZ-SERIE ALTES HANDWERK (TEIL 1): Interview mit dem Handwerksforscher Markus Glasl über die Chancen von Betrieben, die traditionelle Fertigkeiten pflegen

FREIBURG/MÜNCHEN. Ob Besenbinder oder Schindelmacher – vor wenigen Jahrzehnten gab es noch Berufe, die heute von der Bildfläche verschwunden sind. Andere traditionelle Handwerke konnten sich hingegen halten. In den kommenden Wochen wird die Badische Zeitung Handwerker vorstellen, die in Nischen überlebt haben. Worauf es für die Betriebe ankommt, erklärt der Handwerksforscher Markus Glasl im Gespräch mit BZ-Redakteur Michael Saurer.

BZ: Herr Glasl, Schmiede, Wagner, Bürstenmacher – viele Berufe sind in den vergangenen 50 Jahren beinahe ausgestorben. Welche Veränderungen hat das Handwerk in dieser Zeit erfahren?

Glasl: Ich würde zeitlich noch früher zurückgehen, die Veränderungen haben bereits vor 100 Jahren angefangen. Die industrielle Revolution hat schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts neue Modelle der Produktion mit sich gebracht, die die handwerkliche Fertigung zumindest in einigen Bereichen weitgehend verdrängt haben. Aber nur ganz wenige Berufe sind bei diesem Prozess wirklich vollständig von der Bildfläche verschwunden, die anderen haben sich an die veränderten Gegebenheiten angepasst.

BZ: Wie haben sie sich angepasst?

Glasl: In einzelnen Berufen mussten andere Schwerpunkte gesetzt werden, weg von der Produktion, hin zu Service und Dienstleistung. Ein klassisches Beispiel ist hier der Uhrmacher, der im Normalfall ja keine Uhren mehr fertigt, aber sie repariert und wartet.



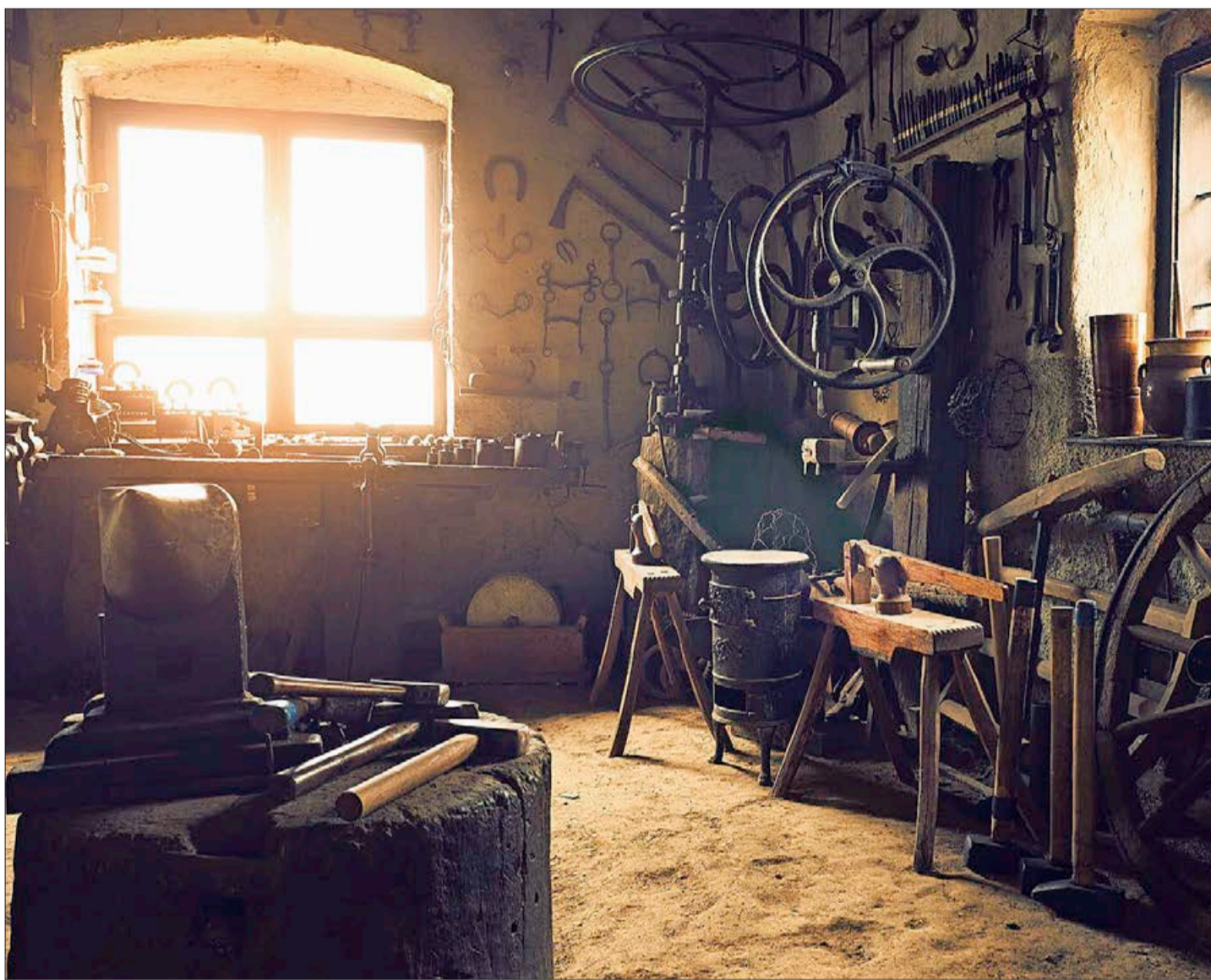
VERGANGENHEIT UND GEGENWART

BZ: Trotzdem gibt es Berufe, die mittlerweile praktisch ausgestorben sind.

Glasl: Natürlich, es gibt keine Berufe mehr wie Seifensieder oder Besenbinder. Das sind Berufe, für die es keinen Markt mehr gibt und wo auch das Preis-Leistungs-Verhältnis nicht mehr gepasst hat.

BZ: Haben die den Sprung in die Moderne verschlafen?

Glasl: Ich glaube eher, es liegt an den Produkten. Diese waren normalerweise einfacher Natur und dadurch leicht durch die



Trotz Computern und Maschinen findet auch das traditionelle Handwerk Nischen.

FOTO: TAMAS ZSEBOK (FOTOLIA.COM)

Industrie nachzuahmen. Durch die Massenfertigung hatte die Industrie dann Vorteile, die das Handwerk einfach nicht mehr ausgleichen konnte. Da gab es dann auch keine Möglichkeiten mehr, sich durch eine höhere Qualität von der Massenproduktion abzuheben – auch weil die Produkte selbst kein hohes Prestige oder einen gesteigerten Wert innehatten.

BZ: Andere Handwerksberufe haben sich aber trotz industrieller Fertigung erhalten. Auch in Zeiten von Ikea und Co. gibt es beispielsweise noch Schreiner.

Glasl: Die haben es geschafft, sich anzupassen. Beim Schreiner hat man beispielsweise die eigene Produktion effizienter gemacht und so die Kosten unter Kontrolle gebracht. Früher haben die mit Handsäge und Hobel gearbeitet, heute stehen in den Werkstätten moderne Holzbearbeitungsmaschinen. Dadurch kann ein Schreiner preislich wettbewerbsfähig sein. Und gleichzeitig hat er auch ein Produkt, bei dem viele Kunden Wert auf qualitativ hochwertige Leistung legen. Bei einer Küche zum Beispiel zahlt man beim Schreiner zwar deutlich mehr als beim

Möbel-discounter, aber dafür bekommt man eine ganz andere Qualität und ein maßgeschneidertes Produkt, das auf die individuellen Bedürfnisse angepasst ist und auch als Statusobjekt dienen kann.

BZ: Damit kann der Besenbinder natürlich nicht dienen. Sein Produkt braucht keine Wartung und hat kein Prestige.



Markus Glasl FOTO: PRIVAT

Glasl: Genau. Da hat der Schreiner vom Produkt her einen großen Vorteil. Ein Haus ist immer individuell und da kann der Schreiner besser drauf eingehen und hat so sein Handwerk bis in die heutige Zeit halten können.

BZ: Aber trotz allem gibt es heutzutage noch immer Spartenhandwerke wie Glasbläser oder Holzschnitzer. Was müssen dieser Handwerker machen, um im Geschäft zu bleiben?

Glasl: Die Betriebe müssen für sich eine Marktnische finden, in der die Kunden bereit sind, einen kostendeckenden Preis zu zahlen. Das müssen also besonders hochwertige und exklusive Produkte sein, die von der industriellen Massenproduktion so nicht hergestellt werden können und für die Kunden somit bereit sind, einen hohen Preis zu zahlen – sei es, weil es sich um ein Prestigeobjekt handelt oder weil das Produkt auf andere Weise nicht zu bekommen ist. Um bei Ihrem Beispiel zu bleiben: Es gibt Glasbläser, die hochwertige Laborprodukte für die Wissenschaft herstellen, die es so auf dem Massenmarkt einfach nicht gibt.

BZ: Welche Möglichkeiten gäbe es noch für das traditionelle Handwerk?

Glasl: Ein wichtiger Trend ist der des Erlebniskonsums. Das hat angefangen mit Erlebnis-Gaststätten, wo man beim Kochen und Brauen zuschauen konnte, und ging weiter zur Automobilproduktion, wo die Kunden ihr Auto direkt ab Werk abholen und einen Einblick in die Fertigung bekommen. Auch da kann das Handwerk punkten, zum Beispiel mit einer offenen Werkstatt oder einem Schaustand auf einem historischen Markt. Das sind Ansatzpunkte, wo das Interesse am traditionellen Handwerk geweckt wird. Da können Handwerker erfolgreich sein.

BZ: Welche Möglichkeiten bieten Restaurationen für das traditionelle Handwerk?

Glasl: Auch das ist ein wichtiger Punkt. Die Restauration von denkmalgeschützten Gebäuden oder die Reparatur von antiken Sammlerstücken bieten meiner Meinung nach noch echte Marktchancen für diejenigen, die sich mit der traditionellen Fertigung und den früheren Techniken auskennen. Es gibt ja nicht viele Betriebe, die diese überhaupt noch beherrschen. Wenn zum Beispiel in Museen alte Kutschen ausgestellt sind und da einer das Wagner-Handwerk noch beherrscht und so die Wartung und Restaurierung übernehmen kann, könnte er volle Auftragsbücher haben.

BZ: Wohin geht der Trend? Wie wird das Handwerk in 50 Jahren aussehen?

Glasl: Das Handwerk wird fortbestehen und auch Nischen wird es immer geben. Aber es wird weiterhin technische Fortschritte geben. In welche Richtung die gehen werden, ist schwer zu prognostizieren. Es wird weiterhin Arbeitsschritte geben, die von Hand gemacht werden müssen. Die Produkte werden sicher immer mehr von der Industrie gefertigt werden, aber die Handwerker müssen die Kunden beraten. Das ist ihre Chance, denn in den Fabriken kann das nicht geschehen.

Markus Glasl (45) ist promovierter Betriebswirt und stellvertretender Geschäftsführer des Ludwig-Fröhler-Instituts in München, einer Forschungseinrichtung unter dem Dach des Deutschen Handwerks-Instituts.

Im nächsten Teil der Serie lesen Sie das Porträt eines Holzschnitzers.

Die Serie finden Sie gesammelt unter <http://mehr.bz/altes-handwerk>

Oettinger sieht die Glaubwürdigkeit des Stabilitätspakts in Gefahr

Dem deutschen EU-Kommissar missfällt die weiche Linie Brüssels gegen Schuldensünder / Frankreich, Italien und Belgien werden geschont

BRÜSSEL (dpa/AFP/bür). Nach Ausbruch der Eurokrise schworen sich die Regierungen und die EU-Kommission, jetzt müssten die – verschärften – Regeln zur Haushaltsdisziplin endlich eingehalten werden. Doch in der Praxis werden Ausnahmen gemacht. Die hinter Deutschland zweitgrößte Volkswirtschaft der Eurozone, Frankreich, erhält zwei Jahre mehr Zeit, um die Neuverschuldung in den erlaubten Rahmen zu drücken. Und Italien wie auch Belgien können trotz hoher Schulden Disziplinarmaßnahmen Brüssels abwenden.

Weil Frankreich mehr neue Schulden macht als erlaubt, läuft bereits ein Defizitverfahren gegen das Land. Doch Strafen wird es vorerst nicht geben. Stattdessen genehmigte die EU-Kommission der Regierung in Paris am Mittwoch zwei weitere Jahre, um die Defizitgrenze einzuhalten.

Ihr zufolge darf ein Eurostaat innerhalb eines Jahres höchstens so viele neue Schulden machen, dass diese Verbindlichkeiten drei Prozent der Wirtschaftskraft des Landes nicht überschreiten. Nach 4,4 Prozent im vergangenen Jahr peilt Paris für dieses Jahr eine Neuverschuldung von 4,1 Prozent an. Die EU-Kommission könnte gegen Frankreich Geldstrafen in Milliardenhöhe verhängen, verzichtet aber darauf.

Ursprünglich sollte Frankreich die Drei-Prozent-Grenze 2015 einhalten, nicht erst 2017. Paris bleibt aber unter besonderer Beobachtung Brüssels. Die Regierung in Paris muss im April Details zu den von ihr geplanten Wirtschafts- und Haushaltsreformen präsentieren. Diese werden dann im Mai von Brüssel geprüft.

Zuvor hatte die Kommission Frankreich, Italien und Belgien eine Frist bis

März gesetzt, um die nationalen Haushalte in Ordnung zu bringen. Gegen Italien und Belgien lief zuletzt kein Defizitverfahren. Beide Länder wendeten dies auch jetzt wieder ab. Der Fall Frankreich galt als besonders heikel. Das Euroschwertgewicht hatte bereits zweimal mehr Zeit erhalten, um das überhöhte Defizit zu drücken. Die Regierung in Paris wird vor allem in Deutschland dafür kritisiert, zu wenige und nur zögerlich Reformen anzustoßen. Präsident François Hollande macht die flau Konjunktur in Europa dafür verantwortlich, dass er beim Defizitabbau nur langsam vorankommt.

Für dieses Jahr fordert die EU-Kommission von der Regierung in Paris, das sogenannte strukturelle Defizit, bei dem Konjunkturreffekte ausgeklammert sind, um 0,5 Prozentpunkte zu senken. Paris hatte anfangs nur 0,3 Punkte anvisiert.

Die von Paris angepeilten Reformen gingen in die richtige Richtung, kommentierte EU-Währungskommissar Pierre Moscovici. Er war früher selbst französischer Finanzminister, bis er im November EU-Kommissar wurde. Die Bemühungen Frankreichs seien „alles andere als unbedeutend, aber es muss weitergehen“, sagte der Sozialist. Angesichts einer „Verschlechterung der Wettbewerbsfähigkeit“ und einer „hohen Verschuldung“ Frankreichs habe die EU-Kommission den Druck auf das Land weiter erhöht, seine Wirtschaft in Gang zu bringen.

Zuletzt hatte es Berichte gegeben, wonach die EU-Kommission Paris beim Defizit sogar drei Jahre Aufschub gewähren könnte – bis 2018. Denn 2017 finden in Frankreich Präsidentschaftswahlen statt, ein möglicher Defizitstreit mit Brüssel würde in den Wahlkampf fallen.

Zu Wochenbeginn mahnte der deutsche EU-Digitalkommissar Günther Oettinger, die Glaubwürdigkeit des Stabilitätspaktes stehe auf dem Prüfstand, falls Brüssel Paris mit Samthandschuhen anfasse. „Frankreich ist noch nicht dort, wo Frankreich hin muss“, sagte der frühere Ministerpräsident Baden-Württembergs.

Nachdem die Fristverlängerung in Brüssel bekannt wurde, teilte die Regierung in Paris mit, sie sieht ihre finanziellen Ziele für die kommenden Jahre bestätigt. Die Vorgabe eines Haushaltsdefizits von weniger als drei Prozent 2017 entspreche den Planungen der Regierung, so Finanzminister Michel Sapin. Mit Blick auf niedrige Zinsen und Ölpreise sowie eine positive konjunkturelle Entwicklung zeigte sich der Finanzminister zuversichtlich, die ökonomischen Schwierigkeiten Frankreichs überwinden zu können.